

## **Judika**

*Leitmotiv:* Die Bereitschaft zum Dienst

*Wochenspruch:* „Der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“

Matthäus 20,28

Wochenpsalm 43

Meditationstext: Matthäus 20,28

Was ist dienlich? Was tut gut? Nicht nur mir, sondern auch dir? Nicht so, dass ich das große Tortenstück bekomme und du die Krümel, sondern wirklich brüderlich: Du ein Stück und ich ein Stück und im Zweifel bekommst du natürlich das größere? Natürlich bescheiden? Ist das schwer? Verbissen? Sind das große Opfer? Aber nein.

Der Herr aller Herren und König über alle Könige hat nur ein Interesse: Dienen. „Womit kann ich dienen?“ Was für eine gute, schöne Frage. „Was kann ich für dich tun?“

Ich habe mich gewundert, als ich neulich einer Kundin zur Auffrischung des Kontakts eine Mail in diesem Sinne schrieb: „Ich möchte Sie unterstützen. Was kann ich für Sie tun? Wie können Sie meine Kompetenzen für ihre Ziele brauchen?“ Das sei mit Abstand das angenehmste, freundlichste Angebot gewesen, das sie seit langem erhalten habe. Ist denn die Einstellung, nicht zu dienen, sondern bedient zu werden, wirklich so sehr verbreitet? Auch unter den Christen? Manchmal fürchte ich es. Das macht mir Angst.

Diese Haltung hat doch gar nichts Heroisches. Gar nichts Quälerisches. Natürlich, daraus kann freiwilliges Opfern entstehen, bis hin zur freiwilligen Aufopferung. Das ist ja immer so, wo wir Sinn finden. Das spornt immer an zu noch mehr, das zieht hin zur Ganzhingabe. Aber sollten wir uns davor fürchten? Was ist denn ein Leben, das ohne ganze Hingabe bleibt? Ist das nicht arm und eng?

In den Staaten, die von Tyrannen beherrscht werden, sind immer mehr Menschen bereit, ihr Leben für die Freiheit zu opfern. Und sie tun es auch. Obwohl ihnen kaum jemand dabei dient unter den Mächtigen. Warum eigentlich: Weil sie alle nur selbst bedient werden wollen? Weil sie es nicht dienlich finden, ihren mächtigen Wirtschaftspartnern unangenehm zu werden?

Und was dient den Unterdrückten und den Hunger und Elend Leidenden denn ei-

gentlich wirklich? Ich wundere mich, warum kaum jemand das fragt in der Politik. Zum Beispiel so: Was braucht Afrika von uns? Was braucht Palästina? Was braucht Israel? Was der Iran? In der Tat: Die Antworten werden sehr unterschiedlich ausfallen. Sie werden gerecht sein, wenn wir endlich vom anderen her denken statt dauernd nur die eigenen Interessen an die erste Stelle zu setzen.

Das Motto der großen Preußenkönige lautete: „Ich bin der erste Diener meines Staates“. Heute reicht das nicht mehr. Wer heute verantwortlich Staatsgeschäfte führen möchte, muss global denken. Was dient der Menschheit? Und das bedeutet vor allem: Was dient den Schwächsten und Gefährdetsten?

## **Judika - Sonntag**

Meditationstext: Markus 10,35-45 (Evangelium)

Johannes und Jakobus sind die „Söhne des Donners“; Jesus hat sie so genannt (Markus 3,17). Es ist so typisch für dominante Menschen: Wie sie stets den Ton angeben, wie sie ohne Wahrnehmung der Bedürfnisse ihrer Mitmenschen mit großer Selbstverständlichkeit den ganzen Raum einnehmen, wie sie die ersten Plätze einnehmen, ohne auch nur auf den Gedanken zu kommen, ob sie auch anderen zustehen könnten. Sie sind natürlich immer und grundsätzlich die Ersten, sie führen das Wort, sie haben recht, sie wissen es besser und noch bevor sie hingeschaut haben, haben sie alles erklärt und wissen schon die einfachen, klaren Lösungen. Als ein Samariterdorf sie nicht beherbergen will, schlagen sie Jesus vor, Feuer vom Himmel auf diese Ruchlosen fallen zu lassen (Lukas 9,54). Adolf Pohl ergänzt in seinem Markuskommentar: „Matthäus, Jakobus

*enttäuschung*

*ich diene euch  
gern  
mit meinem besten  
dachte ich  
und öffnete  
die tür*

*ihr wart mir  
sehr  
willkommen*

*leider  
zu spät  
bemerkte ich  
eure  
verachtung*

*weil ich  
mich nicht  
sogleich  
zum roten teppich  
wandelte  
samtweich  
eure  
eingebildeten  
lackschuhe  
zu unterlegen  
wurde ich  
euch  
zum abtreter  
für den kot  
eurer  
dreckigen  
füße*

*die ich  
so gern  
gewaschen  
hätte*

*alles  
war bereit*

und Johannes galten als wohlhabend“<sup>1</sup>.

Wenn ich dienen will, muss ich loslassen. Das schließt ein, dass ich vergebe. Und wenn ich vergebe, dann bin ich bereit, auf Ehre bei den Menschen zu verzichten. Dann reagiere ich nicht mit Eifersucht, Neid und Hass, wie die anderen Jünger bei dieser Episode. Ich kann sie so gut verstehen. Auf nichts antworte ich mit größerem Groll als auf die dominanten Extraliebliche des Herrn. Zu glauben, dass Gott selbst für meine Ehre bürgt, fällt mir ungeheuer schwer. Dass Gott meinen sehr großen Durst nach echter Anerkennung löscht? Wo erfahre ich es denn? Aber ich schade mir selbst, wenn ich mich von Neid und Missgunst bestimmen lasse.

Ehre, das ist nach meinem Verständnis Angemessenheit der Wirkung und Rückwirkung. Wenn Gott für meine Ehre sorgt, dann deckt er meine Blöße zu. Ich habe unglaubliche Entehrungen erlebt.

## **Judika - Montag**

Meditationstext: Hebräer 5,7-9

Jesus war, obwohl er Gottes Sohn war, ein ganz normaler Mensch, genauso anfechtbar, genauso versuchlich wie ich. Und darum auch mit dem gleichen Potenzial zur Sünde wie ich. Auch bei ihm lauerte die Sünde vor der Tür (Genesis 4,7) - aber er herrschte über sie. Sie bedrängte ihn maßlos, aber er hielt ihr stand. Er trank den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen aus, den Kelch des Gehorsams.

„Gib dich zufrieden und sei stille“ (EG 371). Ja, wenn du dich heiser geschrien und müde geheult hast. Weil er Mensch geworden ist, hat er, in meiner Haut, die Fragwürdigkeit der menschlichen Existenz in vollem Maß erfahren müssen. Unsere Not. Meine Not. Darum, nur darum, beten wir in seinem Namen. Im Namen meines Bruders Jesus, der am unerbittlichen Nein des unnahbaren Gottes, an der unüberwindbaren glatten, kahlen, schwarzen Wand, an der höhrenden Übermacht der Lebensverneinung, an der Unüberbrückbarkeit von Verheißung und Erfüllung scheiter-

*meißelschläge  
zielgenau  
zerstörend  
winzerschnitt  
gnadenlos  
verneinend*

*lebensverachtende  
qualitätsverbesserung*

*nicht  
vernichtung  
sondern  
formung  
bildung*

*ton  
in seiner  
hand*

*das  
tut  
grausam  
weh*

---

<sup>1</sup> Adolf Pohl, *Das Evangelium des Markus*, Wuppertaler Studienbibel, Ergänzungsband (R. Brockhaus: Wuppertal, 1986) 162.

te, zerbrach, eben weil er Mensch war, nur Mensch, ganz Mensch. Weil er das Leben liebte und sonst nichts.

In seinem Schreien und Heulen ist alle Leidenschaft des Lebens und nur darin ist Trost und Sinn.

Was heißt das für mich hier und heute? Es muss eine Frucht des Schreiens und Heulens geben: Gelebtes und geliebtes Leben. Hoffnung und Freude. „Er ist auch erhört“ (V7). Ich bin auch erhört. Ich halte fest daran. Ich lebe im Glauben. Gott kommt auch mit mir zum Ziel, denn ich hänge an Jesus, ich glaube an ihn. Ich erziehe mich nicht selbst. Gott formt mich. Er drückt seinen Willen durch. Er macht mich fügsam. Er überwindet meine Widerstände.

Indem er es tut, baut sich neuer Widerstand in mir auf. Das empfinde ich gerade sehr stark. Ich nehme absolute Grenzen wahr, wie eine Muschel, die sich völlig zuschließt, um ihr weiches Inneres und ihre Perlen zu bewahren, so verschließe ich mich dem Zugriff unberechtigter Ansprüche, der Anklage und der Sorge.

## **Judika**

Meditationstext: Genesis 22,1-13

Ja, ich lasse mein Liebstes los. Ich öffne die Faust, gebe her. Und nun stehe ich mit leeren Händen da. Es ist gut so. Ich stehe sonst Gott im Weg. Ich will aber die Bahn ganz frei machen für ihn.

*meinen  
isaak  
erstechen  
das grauenvolle  
tun*

Dieses Loslassen ist kein schmerzlicher, tödlicher Schnitt, sondern der Weg ehrlicher Bereitschaft. Ein Innehalten, ein Warten ohne Sorge, ganz im Vertrauen. Mehr nicht: Wartezeit. Mehr nicht: Die größte Öffnung, die mir möglich ist. Ich enthalte Gott nichts vor. Er darf wirklich und ganz über mich verfügen. Ich vertraue auf seine Barmherzigkeit.

*mein  
eigenes  
tabu  
brechen  
mir  
selbst  
zuwider*

Darum liegt eine gute und erfüllte Zeit vor mir. Darum bin ich heute morgen so entspannt. Darum freue ich mich des Lebens.

*absolut nein  
statt  
unbedingt ja*

Wir sind Pilger. Ja, wir gehen durch die Wüste, wie Abraham. Aber wir gehen von Oase zu Oase. Wir gehen als Gesegnete. Es geht uns sehr gut. Wir haben hier keine bleibende Stadt (Hebräer 13,14). Wir betrügen uns selbst, wenn wir Besitztümer horten. Aber wir sind sehr konkret und täglich reich Beschenkte.

*mein  
opfer  
  
schuldig  
frei*

## **Judika - Mittwoch**

Meditationstext: Numeri 21,4-9

Wo ist da die Barmherzigkeit Gottes? Wo ist sie in der Geschichte von der Opferung Isaaks (Text gestern: Genesis 22,1-13)? Wo in der Geschichte vom goldenen Kalb (Exodus 32)? Da scheint es ja fast so, als wäre Gott ein unvernünftig wütender Mensch, der von Mose erst an sein eigentliches Wesen und Ziel erinnert werden muss. Ist nicht das Murren über die Dürre, die Kargheit, den Durst, die „magere Speise“ (V5) mehr als verständlich? Sieht das etwa nach Befreiung aus? Ja, Gott hat Wunder an ihnen getan. Aber blieb er ihnen dabei nicht trotzdem noch fremd und unheimlich? Durch gewaltige Machttaten hatte er sich ihnen erwiesen, nicht zuletzt auch auf dem Horeb, als er ihnen die Gebote gab. Musste er nicht einschüchternd wirken - ein Gott, dem man besser gehorsam folgt, wohin auch immer, auf den man angewiesen ist, aber dem man auch ausgeliefert ist? Nochmals: Was für ein überaus grausamer Gott, der die Schlachtung des einzigen Sohnes fordert. Brauchen sie nicht Trost statt Feuerschlangen und Tod? Liegt darin der einzige Sinn des Kreuzes, dass wir vom ewigen Tod erlöst werden, sonst aber nichts, gar nichts zu erwarten haben, außer, wie im Islam, irgendwann in der Ferne ein verheißenes Paradies?

Waren sie nun einmal ungehorsam und geschah ihnen ganz recht? Eben nicht. Auch das ist wieder eine brutale, sehr erschreckende Erfahrung. Wieder begegnet der äußerst dunkle Gott. Ist es nicht schon schlimm genug, was ihnen widerfährt? Sie beschreiten nicht nur einen Umweg. Sie gehen definitiv in der Gegenrichtung (V4). Das steht fest: Hier geht es nicht ins gelobte Land. Ist es nur Undank, wenn ih-

*es gibt nichts zu erklären  
es gibt nur etwas zu glauben  
glauben ist nicht wissen  
glauben ist schauen  
wegschauen  
angesichts  
des unerklärlichen*

*es soll mir recht sein  
dieses zeichen*

*ich verstehe nichts  
mein gott  
warum*

*dennoch  
muss ich  
leben*

*Ich  
bin  
getauft*

nen das Manna nicht mehr schmeckt? Erleben sie doch den Dauerzustand der Dürftigkeit. Anders als Edom, das sie auf rauhem Weg umgehen.

Und dann der Schrecken. Höllische Angst, brennender Schmerz, entsetzlicher Tod. Furchtbar fremder Gott. Ihn lieben von ganzem Herzen: Wie kann das sein?

Merkwürdig: Es kommt mir so vor, als ob hier ein Gott gegen den anderen auftritt. Merkwürdig wie auch das Verhandeln des Mose immer wieder, seine dringenden Appelle, sein Erinnern an die Barmherzigkeit, wenn Gott zürnt. Gottes Zorn und Gottes Barmherzigkeit, der Gott des Zorns und der Gott der Barmherzigkeit - fast sind das zwei Götter, die ganz und gar nicht unter ein gemeinsames Gottesbild zu passen scheinen. In der Tat: An einen solchen Gott, der sogar dem Abraham zwingend befiehlt, seinen geliebten Sohn zu schlachten, kann kein Mensch vertrauend glauben. Hier wie dort ist auch der Sinn der Prüfung nicht zu greifen, durchaus nicht logisch nachvollziehbar. Ist wirklich die einzige Bewährungsmöglichkeit für den Glauben Abrahams dieser entsetzliche mörderische Akt? Können die Israeliten wirklich auf keine andere Weise zum Glauben motiviert werden als durch die Schlangenbisse? Gewiss, sie fürchteten fortan Gott mehr als zuvor - aber es war doch nichts als eine Angst-Furcht, durchaus keine dankbar-vertrauensvolle Ehr-Furcht.

Die Schlangen sind Symbol der furchtbaren Todesnot, der existenziellen Wahnsinnsangst. Die eherne Schlange ist Symbol des Trostes. Die Theodizee<sup>2</sup> ist gebannt in den Trost. Der Tod ist verschlungen vom Leben. Das Leben behält den Sieg.

Was heißt das für mich hier und heute? Mir ist Jesus gegeben. Ich habe Anspruch auf Rettung, zu jeder Zeit an jedem Ort. Gott muss mich segnen. Er muss mir helfen, wirklich und ganz. Er muss es um Jesu willen. Gerade darum, dieser schrecklichen Fragen wegen, will und muss ich nur auf Jesus sehen. „So wie Mose“, heißt es in Johannes 3, wo die Geschichte in Bezug zur Kreuzigung gebracht wird (Johannes 3,14). „So wie“ heißt nicht „gleich wie“. Denn nun hat die eherne Schlange ein sehr, sehr menschliches Gesicht bekommen. Da schaut mich der barmherzige Gott an, der mich tröstet, wie einen seine Mutter tröstet (Jesaja 66,13). Darum will ich nichts sehen und nichts kennen außer Jesus.

---

<sup>2</sup> Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes angesichts der Tatsache des Leids.

## **Judika - Donnerstag**

Meditationstext: Johannes 11,47-53

Ausradieren, was nicht sein kann, weil es nicht sein darf. Totalitäres Niederwalzen. Ob es einer ist oder ob es Millionen sind: Das Prinzip ist gleich. Auch im Kleinen, wenn etwa der Ehemann meiner Klientin X aus seiner Not eine Tugend macht und sie verzweifelt auflaufen lässt. „Grabenkrieg“ nennt sie das. Er verhält sich so, als ob auf der anderen Seite nichts anderes wäre als ein lebensunwürdiger, abscheulicher Feind. Hier die Guten, dort die Bösen. Ein Granitblock, dieser Mann: Verfestigung der Angst. Und die verhärtete Angst wird zur geballten Aggression.

Verdrängung: Nicht wahrhaben, was wir nicht wahrhaben wollen. Bei der anderen Klientin, an die ich gerade denke, sind es immer nur die andern, nie sie selbst. Sie ist grundsätzlich das Opfer. Sogar der Therapeut ist schuld daran, wenn sie sich nicht verändert, ihre Ziele nicht erreicht - sie wirft ihm vor, genau das nicht getan zu haben, was er getan hat; merkwürdige Verkehrung der Tatsachen, nur um selbst nicht verantwortlich sein zu müssen.

So können sie urteilen, weil sie „diesen Menschen“ nicht sehen. Sie werden nicht nur zu Mördern dadurch, sondern ihre scheinbare Sachlichkeit ist auch noch ganz realitätsfremd. Man kann Menschliches nicht „rein sachlich“ betrachten, ohne den Menschen selbst zu sehen, ohne ihn anzusehen und zu verstehen. Hätten sie Jesus angesehen, hätten sie nur ehrlich mit ihm gesprochen, wären sie nur bereit gewesen, zu hören, dann hätten sie verstanden, dass er nicht Aufruhr, sondern Frieden brachte. Dann hätten sie wie danach Pilatus sagen können: „Wir finden keine Schuld an ihm“ (Johannes 18,38). Er ist ja gar nicht gegen uns. Nur unsere Angst hat dieses Zerrbild aus ihm gemacht.

Sie verständigen sich nicht, das ist ihr Problem. Nicht mit Jesus. Sie reden nicht mit ihm, sie hören nicht, was er tatsächlich sagt. Nicht mit den Römern. Wie soll das auch möglich sein, denken sie, das geht doch gar nicht! Sie opfern sich ihren Vorurteilen.

Es scheint so vernünftig und ist so dumm. Weil es aus der

*versachlichung  
rein strategisch  
rein politisch  
rein sachlich*

*rein  
die hände  
rein  
von blut*

*die drecksarbeit  
den henkern*

*befehl  
ist  
befehl*

*keiner  
rührt  
sich  
mehr*

*alles  
bereinigt  
desinfiziert*

*weg  
das ungeziefer*

Angst kommt. Angst macht blind. Hoffnung und Vertrauen öffnen den Blick.

Das Perfide ist, dass es ihnen damit gut geht. Sie bestätigen sich gegenseitig in ihrer Pseudoklugheit. Wenn die Mehrheit so redet, muss es ja stimmen. Sie gefallen sich selbst in der Pseudoverantwortlichkeit: „Tja, das ist eben Realpolitik“.

Aber wirkliche Realpolitik fragt nach dem real Anderen. Dazu muss er aufgesucht, gesehen und verstanden werden. Der Leidende als Leidender, der Vernünftige als Vernünftiger, der Übeltäter als Übeltäter. Die Unterdrückten in ihrem realen Leiden.

Jesus stört. Der Friedefürst ist der Oberstörenfried. Bitte Jesus, störe mich. Störe mich auf. Damit ich auf mein Herz achtgebe! Damit es Raum hat - es ist so schrecklich eingeengt. Die Angst verzerrt auch mein Bild von Jesus, macht ihn mir zum Feind. Es ist nicht schlimm, wenn ich am Vater irre werde. Die Allmacht Gottes, des Schöpfers, kann sehr erschreckend sein - der furchtbar fremde Gott des Zorns. Schlimm ist es, wenn ich die erlebte Feindschaft auf den Sohn beziehe. Jesus ist der Retter, damit ich trotz allem glauben kann, dass Gott die Liebe und nichts als die Liebe ist.

## **Judika - Freitag**

Meditationstext: Hebräer 13,12-14

Nicht dazugehören. Draußen sein. Ausgesondert. Außenseiter. Nicht dort sein, wo die Musik spielt. Das ist Schmach.

Mein Leben und das Leben eines Christen generell ist eine Pilgerreise, Unterwegs-sein und -bleiben. In Bewegung bleiben. Fremd bleiben dort, wo die Menschlichkeit fehlt. Fremd bleiben dort, wo der Sinn fehlt und die Sinnlosigkeit durch Unsinnigkeiten und Besinnungslosigkeiten verdrängt wird. Die „Schmach Christi“ ist das Leiden der Menschlichkeit unter der Unmenschlichkeit, und die Teilhabe an der Schmach Christi vollzieht sich in der Solidarität mit allen, die so leiden. Das Symbol der festen Stadt ohne

*Eilt, ihr angefochtenen Seelen,  
geht aus euren Marterhöhlen,  
eilt - Wohin? - nach Golgatha!  
Nehmet an des Glaubens Flügel,  
flieht - Wohin? - zum Kreuzeshügel,  
eure Wohlfahrt blüht allda!  
Eilt, ihr angefochtenen Seelen,  
geht aus euren Marterhöhlen,  
eilt - Wohin? - nach Golgatha!<sup>B</sup>*

---

<sup>3</sup> J.S. Bach, Johannespassion.



Gott, der Unmenschlichkeitsfestung, ist der Turm zu Babel. Dort hinein gehören wir so wenig wie nach Sodom und Gomorrha.

Das sind die Lösungen der zweiten Ordnung, wie die Systemiker sagen: Die ungewöhnlichen, ganz anderen Wege, aber dennoch die wahren. So ist es in dieser Welt: Da draußen sammelt sich Elite. Dort, unter dem Kreuz, stehen die Heiligen. Dort steht die Nürnberger Madonna.<sup>4</sup> Dort steht Dürer. Dort steht Bach. Die Gosse der Welt ist das Sammelbecken aller echten Werte, Schmiede der Kultur, Quellort der Erneuerung.

Was heißt das für mich hier und heute? Es ist gut, Pilger, Wanderer zu sein, mit nicht allzu schwerem Gepäck. Ohne Sorge. Meine Tagesstrecke vor Augen, mehr nicht, und Schritt für Schritt. Es geht weiter, wenn ich weitergehe.

---

<sup>4</sup> Skulptur eines unbekanntes Meisters aus dem 16. Jahrhundert; eine kleine Nachbildung steht auf meinem Schreibtisch.